

Eine Vielfras-Jagd

Autor(en): **Hemberg, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

am Himmel der Tonkunst keineswegs als Stern erster Größe. Allein, haben nicht schon Tausende sich gelobt an seinen süßen, edlen, oft schwungvollen Melodien? Den Dank dieser Tausende wenigstens wollten wir ein wenig zu erstatten suchen, indem wir erinnerten an den Tondichter des Schweizerpsalms. Er hat in Tat und Wahrheit gesungen, weil er mußte, und was in ihm in tiefer Seele aufgetaucht war, angefaßt von den Dichtworten, das hat er wahr und klar in seinen Weisen wiedergegeben. Er war ein treuer Verwalter des ihm verliehenen Talents“.

Im Jahre 1898 griff Herr Pfarrer Bächeler in Bauen die schöne Anregung wieder auf, Zwysfig einen Denkstein zu errichten. Sie wurde auch im ganzen Schweizerlande lebhaft begrüßt, aber bei der Ueberwindung auftauchender Schwierigkeiten starb Bächeler. Hierauf übernahm Herr Musikdirektor Arnold in Luzern die Leitung des Ausschusses, dem die Angelegenheit anvertraut war; aber auch ihn ereilte der Tod vor Erfüllung der Aufgabe, und an die abermals verlassene Stelle trat nun Herr Kunstmaler Nuheim in Luzern, und unter seiner geschickten Leitung gelang dann die Verwirklichung des schönen Gedankens.

Die Ausführung des Denkmals wurde dem jungen Künstler Hugo Siegwart in Luzern übertragen, und er hat das Werk der hohen Aufgabe würdig durchgeführt. Mitten im schlichten Dörfchen, nahe am väterlichen Haus, auf kleinem, freiem Plaze erhebt sich auf weißem Granitblock die Bronzebüste Albert Zwysfigs in edler Auffassung, so daß jedermann glaubt, zu einem altbekannten, lieben Bilde aufzuschauen. Das Denkmal wurde am 16. Juni 1901 enthüllt, und wer immer zu ihm hinpilgert, wird das sicher nicht bereuen.

Karl Eichhorn, Luzern.

Eine Fjellfras-Jagd.

(Eine Jagdschilderung aus Lappmarken von Eugen Hemberg.)

Es herrschte grimmige Kälte, Lappmarken-Kälte von vierzig Grad; sowohl ich als meine Kronjäger fühlten es. Der Hauch unseres Atems verwandelte sich in feine umhergeschwärmende Eiskristalle, die Reibung der Schneeschuhe auf dem Schnee erzeugte deutliche Lautwellen und die mächtigen Stämme des Kiefernwaldes ließen krachende Schüsse hören, wenn der Frost das Gewebe der Holzzellen sprengte. — —

Die Anfaschung in den meilenweiten Kieferwäldern der Krone war früh am Vormittag beendet worden, und ich mit zwei Kronjägern lief auf Ski die Ufer des Storafvan hinab, die Richtung nach der blauenden

Rauchsäule der Zeltkate des Berglappen Sjul Lenta einschlagend, die sich gerade und hoch in die Luft erhob.

Gleich Wirbelwinden sausten wir von den waldigen Höhen herab, und der lockere Schnee stäubte wie Mehlstaub um die Spitzen der Schneeschuhe. Die Flinten hingen ruhig auf unsern Rücken, und die spießartig gespitzten Skistöbe leisteten gute Bremsdienste, wenn die Fahrt zu heftig wurde. Das hitzige Gebell der Hunde verkündete den Lappen Besuch, und unter der Zelttüre erschien die blaue Zipfelmütze Sjul Lentas.

„Puorist, jåkare, maktes viesot.“ (Guten Tag, Jäger; wie steht es?) rief er aus, froh über den Besuch.

„Gut, wie Du siehst, Sjul Lenta,“ war meine Antwort. „Ich möchte mich eine Weile in deiner Kate wärmen, und du sollst mich davon unterrichten, ob deine ‚Svaines‘ (Jungens) Spuren umherstreichender Wölfe beobachtet haben.“

„Du sollst dich nicht nur an dem Stockfeuer wärmen, sondern auch Lenta den Fleischkessel leeren helfen, der über dem Feuer siedet.“ Der kleine Berglappe äußerte diese Worte mit einer Entschiedenheit, die keinen Widerspruch duldete. Er schob uns zur Türe hinein und bald standen wir um das wärmende Feuer, während wir mit den Jagdmessern fette Rentierfleischstücke aus dem siedenden und dampfenden Kessel fischten. —

Nach der Mahlzeit wurden die kurzen Lappenpfeifen aus Ton oder Eisen gestopft und angezündet. Wir Jäger schmauchten mit Wohlbehagen den schwarzen virginischen Blättertabak, Lenta rauchte, Akka (die Hausmutter) rauchte und die kleinen ‚Neitorna‘ (Mädchen) mit roten Zipfelmützen und prächtigen Zöpfen sog den bitteren Rauch aus kleinen blanken Miniaturpfeifen von Eisen.

Das heftige Gebell der Hunde unterbrach die tatlose Siesta, „Skinknirschen“ drang durch die Friesshülle der Kate, die Zelttüre wurde schnell zur Seite gezogen, und einer von Lentas Dienern stand in der Türöffnung.

„Sjul Lenta,“ rief er aus, „es herrscht Unfrieden, der Fjelfras hat Rentiere zerrissen und die Herde versprengt.“

„Berkele“ (Teufel!) schrie Lenta und sprang auf, elastisch wie eine Stahlfeder. Wir ergriffen unsere Waffen, standen in ein paar Minuten auf Ski und glitten in raschem Laufe in der Spur der Diener nach dem Rentierweidegebiet, wo der Angriff geschehen war.

Der Fjelfras verhält sich zum Renn, wie der Fuchs zur Gans. Dadurch entsteht offenbar eine zoologische Analogie. Aber der Fuchs mordet mit einem gewissen Humor, der Fjelfras mordet massenweise ohne die geringste Spur von Humor. An den Stamm eines Windfalles ge-

drückt oder auf der Spitze eines Felsens niedergeduckt, erwartet er hinterlistig die unter Bewachung auf der Weide langsam vorwärts rückenden Rentiere. Die reine scharfe Kälte des Wintertages macht die Luft stille, kein Windzug verrät dem weidenden Renn die Nähe seines Erbfeindes. Es setzt weidend seinen langsamen Gang fort, scharrt den Schnee beiseite, nach dem knisternden Moose suchend, es erhebt den Kopf, um die Baumflechten abzuweiden, die gleich Trauerschleiern die Stämme und das Astwerk des Nordwaldes drapieren. Ein dunkler Körper durchschneidet die Luft, der Fjellfras erfaßt die Mähne des Rentieres, drückt ihm die schrecklichen Klauen in die Seiten und die scharfen Zähne in den Hals. Das vom Fjellfras gerittene Renn bäumt sich, stößt einen durchdringenden Todeschrei aus und stürzt zu Boden. Das dunkel gezeichnete Kalb entflieht bei dem Angriff des Raubtieres von der Mutter. Doch begreift es nicht die ganze Größe der Gefahr, es kreist in schnellem Laufe, bleibt stehen, horcht und stößt seinen klagenden Roderuf aus.

Jetzt verläßt der Fjellfras die sterbende, zitternde Rennkuh. Er schleicht den dicken, vom Wind gefällten Baumstämmen entlang und sucht Deckung hinter dichtem, überschnitem, jungem Gebüsch. Dann stürzt er in mächtigen Säzen auf das Rennkalb los, das durch die starken Bande des Naturgefühls an den Schauplatz des Todeskampfes seiner Mutter gefesselt wird. Und auch es verblutet in kurzer Zeit unter den Zähnen und Klauen des mordlustigen Wegelagerers.

Die Mordszene ist zu Ende, der Fjellfras schwelgt in warmem Fleisch und geronnenem, rauchendem Blute. Aber die Natur steht stumm, gleichgültig und kalt. —

Begleitet von drei langhaarigen Lappenhunden, langten wir nach einem kurzen, aber schnellen Skilaut auf der Stelle des Ueberfalles an. Ein Jungrenn lag auf dem blutbespritzten Schnee mit aufgerissenem Bauch und zerfleischten Halsmuskeln. Der Fjellfras hatte sich augenscheinlich gütlich getan, denn große Fleischstücke waren herausgerissen und die Haut hing zerfetzt an den Seiten des Körpers herab.

„Wehe, wehe,“ jammerte Sjul Lentra, „dies ist das zehnte Renn, das von dem Untier in den letzten zwei Wochen in diesem Strich zerrissen worden ist.“

„Beruhige dich, Lenta,“ antwortete ich, „sein Blut soll bald fließen, sofern er sich nicht in den unzugänglichen Felslöchern des Gebirges versteckt.“

Die Kronjäger rapportirten, daß sie die Fährte gefunden hätten. Nun wurde die Jagd so angeordnet, daß Lenta mit den Hunden der Fährte folgte, während wir anderen uns auf der Flanke zerstreuten.

„Vorwärts, Jäger und Hunde!“

Während einer steifen halben Stunde waren wir lautlos auf Ski neben oder auf der gewundenen Fährte des Fjelfrases hergelaufen, als auf einmal die Hunde in ein lautes Gebell ausbrachen.

Das Hundegebell wirkte auf uns Jäger wie Trompetenstöße auf das Kavalleriepferd. Die Skistäbe wurden kräftig in den Schnee gestemmt, die Muskeln spannten sich und wir glitten vorwärts in der Richtung des Treibens, ohne der Felsen und Abhänge zu achten.

Der Fjelfras flieht in beschleunigten Fluchten, er ist den Hunden bedeutend voraus. Seine Flucht wird begünstigt durch seine breiten, mit Haaren bewachsenen und befransten Fußsohlen, die nur wenig in den Schnee einsinken. Aber er entbehrt der Ausdauer der Hunde. Diese folgen unter hitzigem Hals unaufhaltsam seiner Spur, ohne Ruhe und Raft. Er geht in weiten Windungen durch den Wald, er sucht felsige Striche auf und erklettert mit mächtigen Fluchten Bergabsätze. Aber schließlich erschöpft sich seine Kraft, das tückische Raubtier ermattet und faßt schließlich Posto auf einem Felsabsatz oder sucht Rettung auf einem astigen Baum, für die Hunde unerreichbar, nur durch das Blei des Jägers herunterzuholen. —

Die heutige Jagd sollte nicht diesen Abschluß erhalten. Das Treiben zog sich zwischen den Berghöhen und durch die Taleinschnitte hin, zuweilen erstarb es fast, dann wieder klang es hell und laut. Ein jeder der Jäger folgte dem Treiben auf besonderem Wege, der Tag neigte sich seinem Ende zu und die Winter Sonne senkte sich bereits gegen die nördlichen, blendenden Berggipfel.

Da knallte ein Schuß droben auf dem Bergrücken. Die Hunde gaben wieder Laut. Mit jeder Sekunde wurde das Treiben lauter und klarer. Es näherte sich augenscheinlich meinem Standort. Mit gespanntem Hahn erwartete ich, an einen Kiefernstamm gedrückt, was da kommen sollte.

Dort, dort taucht der schwarze, schäbige Pelz auf, und die dunkle Gestalt des Fjelfrases mit der üppigen Lunte hebt sich von dem blendenden Weiß des Schnees ab. Er kommt in langsamen Fluchten schräg gegen meinen Platz heran, die Hunde folgen ihm auf dem Fuße. Es ist klar, daß er verwundet ist, sonst wäre sein Lauf viel schneller. Auf fünfzig Schritte Distanz legte ich an. Der Fjelfras schlug einen Wurzelbaum, stand aber wieder auf und begegnete in sitzender Lage dem ersten Angriff der Hunde. Augenscheinlich hatte die erbsengroße Kugel den Weg nach dem Herzen des Untiers nicht zu finden vermocht.



Winterlandschaft. Nach einem Gemälde von E. Stirner.

Bei dem ersten heftigen Angriff der Hunde auf das Raubtier wurde der mutigste Angreifer kampfunfähig gemacht, die hakenförmigen Klauen des Fjelfrases hatten die Seite des Hundes getroffen; mit einem durchdringenden Geheul stürzte der Letztere in den Schnee.

Während ich schnell meine Lotbüchse wieder lud, beschrieb die beiden anderen Hunde unter heftigem Bollen große Kreise um den Biel-
fraß, der mit knirschenden Zähnen und erhobenen Klauen noch im letzten Augenblick Respekt einzulösen verstand.

Eine Kugel durch den Kopf löschte sein Leben aus.

Im gleichen Augenblick kam Lenta von der Höhe herabgebraust, betrachtete den erlegten Erbfeind und umarmte mich unter lauten Freudenbezeugungen. Nach und nach langten auch die übrigen Jäger an. Der eine Kronjäger hatte den Fjelfras angeschossen, man fand sein Lot bei der Untersuchung in den Halsmuskeln des Tieres gerade vor dem Blatt; meine Kugel war in den Bauch gedrungen.

Eine einfache Bahre wurde in der Eile geflochten und der Biel-
fraß auf dieselbe gelegt. Auch den verwundeten Hund, der winselnd auf der Schneedecke lag, hoben wir auf und trugen ihn abwechselnd nach Sjul Lentas Zeltkate. Hier wartete nun nach Lappensitte ein Gastmahl auf uns: weichgekochtes Rentierfleisch und heißer Kaffee, mit Salz statt Zucker gewürzt und mit fettreicher Rentiermilch vermischt.

Wieder glühten die Pfeifen in der Ruhe des Augenblickes. Ja, die Ruhe war willkommen nach dem anstrengenden Skilaufen des Tages.

„Jäkare,“ rief Sjul Lenta, „du hast Glück, wenn wir das nächste Mal die Waldtäler hinab eine Wolfsspur entdecken oder die Fährte des Fjelfrases sich um die Rentierherde windet, so senden wir dir Botschaft, daß Unfrieden in der Bygd herrscht.“

„Recht so, Sjul Lenta,“ antwortete ich. „Bei der ersten Nachricht stehe ich mit den Jägern an deiner Seite.“

„Wort ist Wort, aber Hand ist Band,“ antwortete Lenta und streckte seine derbe Hand aus, und ich besiegelte mein Versprechen mit einem ehrlichen Handschlag.

Als der letzte Tropfen Kaffee ausgetrunken und beiderseits freundliche Abschiedsworte gewechselt waren, brachen ich und die Kronjäger auf.

Die Sterne funkelten an dem dunklen, fast schwarzblauen Himmel, sie zitterten in intensivem Licht, und ihre Strahlen brachen sich in den feinen Eispartikeln der Luft. Aber zu äußerst im Norden stand der „Bisrost“ des Nordlichtes, jene gewaltige leuchtende Himmelsbrücke, welche die Natur zuweilen von einem Gletscher zum andern spannt. Fest und unverrückbar stand sie dort mit ihrem mächtigen Gewölbebogen, konstruiert

und ausgeführt von dem großen Oberingenieur, dem Herrn der Natur, mit Baumaterial von leuchtender und lebender Urkraft.

Aber plötzlich erweitert sich der Gewölbebogen der Brücke, und intensive Lichtbündel strahlen von ihrer peripherischen Rundung aus. Sie ist nicht mehr eine Brücke aus Licht von Gletscher zu Gletscher, sie ist ein strahlendes Lichtdiadem auf der Stirne des skandinavischen Nordens. Die Lichtbündel erweitern und verlängern sich. Sie gleichen Pyramiden von strahlenden Lanzen, sie funkeln gleich den Bajonetten der Frontlinie im Augenblick des Sturmes und Kampfes.

Aber die Lanzen- und Bajonettbündel nehmen ab, verschwinden — und hellgewebte Fahnentücher fliegen empor, die in Regenbogenfarben hoch nach dem Zenit hinauf flattern, verschwinden, wieder aufflattern, vibrirend, oscillirend in unermesslichen Bewegungskurven. Es leuchtet und flammt in der Farbenpracht des Prismas; die Wipfel des Föhrenwaldes heben sich von den Seiten des Berges ab, und die schneebedeckten Scheitel des Hochgebirges treten im Dämmerlicht der Nacht hervor.

Aber die Schneefelder der Gegend leuchten und ihre Eiskristalle blitzen gleich Diamanten im Widerscheine der farbenreichen Strahlen der Nordlichtflammen. — —

Das war die strenge Nacht des Nordens in ihrer Winterherrlichkeit.

Jupeidi Juhe!

Tanzmusik isch im Reue
U Chüechli git's u Wy,
Wär wett si da nid freue
U möcht nid luschtig sy?
Zwo Ghyge fidle um d'Wetti,
Mi weiß nid welli meh,
Derzue es Clarinetti:
D Jupeidi, juhe!

Wo all'ne Syte schtröme
Die junge Lüt zum Tanz,
U Hand i Hand dört chöme
Z'schön Anneli u sy Franz;
Er cha si fasch nid fasse,
Vor Freud sy's Meitschi z'gseh,
U juchzet häll dür d'Straße:
D Jupeidi, juhe!

Sitdäm es isch sy's Brütli,
Fsch är im Himmelrych,
U daß si arme Lütli,
Fsch beidne zäme glych;
Bim Tanze g'hört me währli
d'Lüt öppe chüschle de,
Das sygi z'schönschte Päärli;
D Jupeidi, juhe!